

Archäologie und Museum

Die Archäologie ist eine lebendige Wissenschaft, die täglich schweizweit einmalige Quellen unserer Kulturgeschichte schützt, erschliesst und der Forschung und interessierten Öffentlichkeit zugänglich macht. Das kantonale Museum bildet dabei das Zentrum der Vermittlungstätigkeit, um welches die archäologischen Dienste mit Tagen der offenen Ausgrabung, temporären Ausstellungen, Medienkampagnen, Vorträgen und Führungen eine reiche Vermittlungsaktivität entwickeln.

Eine moderne Dauerausstellung mit hohem Erlebniswert und vielfältigen Möglichkeiten der interaktiven Betätigung bietet eine ideale Plattform, kulturgeschichtliches Wissen als Dauerangebot einem breiten Publikum anzubieten. Mit wechselnden Programmen wie temporären Ausstellungen, Workshops und Führungen bleibt das Museum im öffentlichen Bewusstsein präsent und attraktiv. Das Museum spricht damit Schulklassen, die lokale Bevölkerung sowie Individual- und Gruppentouristen gleichermaßen an.

Im NIKE-Bulletin 5/2010 ruft Kilian T. Elsasser, Historiker, Museologe und Inhaber der Firma *Museumsfabrik* in Luzern, mit Blick auf die Unesco-Welterbe-Kandidatur «Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen» zur Verbesserung der musealen Vermittlung von Archäologie in der Schweiz auf. Er kritisiert dabei insbesondere den Umstand, dass die kantonale Kulturhoheit zu einer Zersplitterung der Vermittlungstätigkeit und zur Ausbildung einer Vielzahl von lokalen oder regionalen Angeboten im Bereich Archäologie führe, welche kostenintensiv, wenig attraktiv und damit nicht kundenfreundlich sei.



Am Fundort konserviertes – und öffentlich zugängliches – Bodendenkmal im Archäologiekeller der Schlossscheune Willisau.

Vielmehr regt der Autor eine stärkere nationale Vernetzung der mit der Vermittlung von archäologischem Wissen beauftragten Institutionen und die Konzentration auf wenige, stark erlebnisorientierte Archäologiemuseen von nationaler oder gar internationaler Ausstrahlung an. Eine weitere Empfehlung lautet, nicht mehr an mehreren Orten in der Schweiz die Kulturgeschichte

im Überblick darzustellen, sondern Epochenschwerpunkte zu setzen. Ergänzend zu den Dauerausstellungen sollen vermehrt archäologische Grosseausstellungen als temporäre Publikumsmagnete das Publikum ansprechen.

Es ist grundsätzlich erfreulich, dass K. T. Elsasser dieses Thema aufgreift, und er sich nicht davon abschrecken lässt, dass die Zeiten für die grosszügige Finanzierung neuer musealer Angebote schlecht sind. Selbst bestehende, bestens ausgelastete und erfolgreiche Museen sind nicht vor existentiellen

Nöten gefeit. Denken wir beispielsweise an das Natur-Museum Luzern, über dessen Schliessung vor wenigen Jahren diskutiert wurde, oder an das Verkehrshaus der Schweiz, dessen Finanzierung trotz anerkannt nationaler Bedeutung stets mit Unsicherheit behaftet und regelmässig Thema auch in den Medien ist.

Trotz lobenswerter Ansätze und einer teilweise nachvollziehbaren Argumentation zeigen die Ausführungen des Autors jedoch deutliche Schwächen, die wohl in erster Linie darauf zurückzuführen sind, dass er sie offensichtlich ohne Einbezug von

die Gründung national wirksamer Institutionen, nicht nur im Bereich Archäologie, tatsächlich eher hinderlich. Die Kantone entscheiden autonom, wie viel Geld sie für den Schutz, die Erhaltung, die Erforschung der archäologischen Denkmäler und eben auch in deren museale Präsentation investieren wollen. Die archäologischen Dienste der Kantone stehen somit permanent im Kampf um ihre Budgets. Sie sind gezwungen, eine intensive regionale Vermittlungstätigkeit zu betreiben, um der Bevölkerung den Wert und die Bedeutung der Archäologie näher zu bringen. Nur wenn Archäologie breit abgestützt und regional akzeptiert ist, erhält sie auch die erforderliche Unterstützung durch die Politik und damit auch die für den Schutz des archäologischen Erbes erforderlichen Mittel.

Selbstverständlich findet diese Vermittlungstätigkeit auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Mitteln statt. Die lokale archäologische Präsentation ist dabei ein wichtiges Standbein, dessen Strahlkraft nicht zu unterschätzen ist. Sie trägt mit dazu bei, den Boden zu bereiten, auf dem letztlich auch grosse Museen entstehen können. Und ohne die tägliche Arbeit im Kleinen entsteht weder im Kanton etwas Grösseres, geschweige denn auf nationaler Ebene. Der postulierte Aufbau mehrerer grosser Archäologiemuseen würde an diesem System nichts ändern und der praktischen Archäologie in den Kantonen vor allem auch keine Vorteile bringen. Es ist also ganz einfach: Ohne Arbeit an der Basis kann an der Spitze nichts entstehen. Es sollte mit der Basis begonnen werden.

1. Das Eine tun, das Andere nicht lassen

Elsasser bemängelt, dass in der Schweiz die archäologische Vermittlungstätigkeit im musealen Bereich stark aufgesplittert sei. Das föderalistische System der Schweiz ist für

herumzureisen und sich die Informationen mühsam «erfahren» zu müssen. Hier verkennt der Autor einerseits, dass die Schweizerische Bevölkerung geradezu der Leidenschaft frönt, in der Freizeit lokale Sehenswürdigkeiten zu besuchen. Andererseits vergisst der Autor, dass unsere Schulen zu den wichtigsten Kunden einer archäologischen Ausstellung zählen. Gerade für sie sind nahe gelegene, günstige, gut erreichbare Angebote – und nicht grosse, nationale Häuser – gefragt.

Aus Luzerner Sicht kann man dies exemplarisch belegen: Bis 2002 wurde die archäologische Ausstellung im Natur-Museum Luzern von über 200 Schulklassen pro Jahr besucht, welche nicht im Rahmen einer Schulreise, sondern zum Erarbeiten der im Lehrplan vorgegebenen Inhalte das Museum aufsuchten. Nach dem Umzug der Ausstellung ins Historische Museum, dessen Konzept sich für die Vermittlung archäologischer Inhalte als gänzlich ungeeignet erwies, sanken die Zahlen seit 2003 auf unter zehn Klassen pro Jahr. Die Erwartung, dass die Luzerner Schulklassen nun ins nahe gelegene, didaktisch hervorragende Museum für Urgeschichte(n) in Zug ausweichen würden, hat sich nicht erfüllt. In Zug konnte lediglich ein bescheidener Anstieg von Schulklassen aus dem Kanton Luzern registriert werden. Die Lehrpersonen wichen also nicht auf andere Museen aus, sondern verzichteten gänzlich auf einen Besuch. Als Gründe dürften die Reisezeit, welche den Museumsbesuch zu einer Tagesexkursion macht, und die Reisekosten verantwortlich sein. Bei den heutigen engen Budgets und dichten Lehrplänen liegen mehrere derartige Exkursionen pro Schuljahr ausserhalb des Möglichen. Es kann den kantonalen

2. Der Zwang zur Kulturreise

Elsasser bemängelt, dass man gezwungen sei, in der ganzen Schweiz

archäologischen Fachstellen somit nicht verübelt werden, wenn sie die Schulen ihres Kantons – an denen die Steuerzahlenden der Zukunft ausgebildet werden – möglichst frühzeitig und mit nahe gelegenen Angeboten für Kulturgeschichte zu begeistern versuchen. Mit zwei, drei nationalen Museen ist die flächendeckende Bildung keinesfalls gewährleistet.

3. Der Genius Loci

Ein starkes Argument für die dezentrale archäologische Präsenz ist der *Genius Loci*. Es ist viel schwieriger, Funde fernab vom Fundort in einem grossen Museum zum Sprechen zu bringen, als dies direkt in einer bedeutenden Fundregion möglich ist. Um wie viel eindringlicher und nachhaltiger ist eine Präsentation, wenn man direkt am Ort, wo vor Tausenden von Jahren unsere Vorfahren gelebt haben, über die Ergebnisse archäologischer Forschung informiert wird und wo man möglicherweise – je nach Epoche – auch noch Ruinen oder andere Spuren unserer Geschichte bewundern kann! Der Bezug zur eigenen Geschichte lässt sich hier viel intensiver, erlebnisorientierter und nachhaltiger aufzeigen als in einem zentralisierten Museum fernab der Fundstelle. Womit wieder Punkt 1 angesprochen ist: Wir wollen die Menschen für ihre eigene Geschichte begeistern, ihre Wurzeln bewusst machen und ihnen damit eine Möglichkeit zur Identifikation mit ihrer Herkunft und ihrem Lebensraum geben. Der Besuch einer lokalen Ausstellung oder eines archäologischen Fensters benötigt eben gerade nicht, wie der Autor suggeriert, ein besonderes fachliches Interesse. Das Gegenteil ist der Fall: Manch einer, der sich niemals zu einer Fahrt in ein archäologisches Grossmuseum überreden



Auskunft vor Ort: Informationsstelle Steinzeit in der Kiesgrube Löttscher in Ballwil (LU).

liesse, besucht im Kreise seiner Familie oder Vereins eine derartige Ausstellung. Lokale Präsentationen erreichen also auch ein neues, eher museumsfernes Publikum.

Aus fachlicher Sicht ist noch beizufügen, dass unsere steinzeitlichen Vorfahren zwar nicht Basler, Zürcherinnen oder Berner gewesen sind, wie sich Elsasser etwas beiläufig äussert. In deren materiellen Kultur spiegeln sich jedoch ausgeprägte regionale Unterschiede. Das lokale Publikum findet gerade dies besonders interessant: DIE Steinzeit gibt es nicht, ihre unterschiedlichen lokalen Ausprägungen (Wauwiler-, Bieler-, Bodensee statt Bern, Zürich, Basel) machen sie erst so richtig interessant und gut vermittelbar.

4. Die lokale Lösung ist kostenintensiv

Elsasser verweist darauf, dass lokale Lösungen eine kostenintensive Aufsplitterung der Vermittlungsanstrengungen seien. Die Erfahrungen im Kanton Luzern belegen das Gegenteil. Lokale archäologische Präsentationen, seien diese in Sursee, Wauwil oder Willisau, führen zu keiner nennenswerten Dauerbelastung des Budgets der öffentlichen Hand. Als Beispiel mag der Lernpfad Wauwilermoos mit der Pfahlbausiedlung Wauwil dienen: Die Einrichtung der Anlage erfolgte nach dem klassischen Modell der Public-Private-Partnership (PPP). Dem Verbund von Kanton Luzern, Gemeinde Wauwil und dem Lions Club Willisau ist es gelungen, die Finanzierung vornehmlich durch Sponsoring zu bewerkstelligen. Seit der Fertigstellung werden die äusserst moderaten Unterhaltskosten (Instandhaltung, Werbemittel etc.)

von Kanton und Gemeinde gemeinsam getragen. Fest angestelltes Personal wird keines benötigt, die anfallenden Arbeiten können mit Freiwilligenarbeit oder mit kleinen Aufträgen bewältigt werden. Das Führungsangebot ist an eine externe Vereinigung von Fachleuten ausgelagert, welche durch die Kantonsarchäologie beraten und begleitet wird (Verein ur.kultour, www.ur.kultour.ch). Insgesamt ist hier also ein Angebot entstanden, welches dank der hervorragenden lokalen Verankerung äusserst erfolgreich, zukunftsorientiert, flexibel und aus Sicht des Kantons so ökonomisch ist, wie es ein klassisches Museum nie sein könnte. Durch das Engagement der öffentlichen Hand ist auch die Kontinuität gewährleistet, die ja bei rein lokal getragenen Initiativen häufig ein Problem darstellt.

Ein weiteres Vermittlungsangebot wurde vor wenigen Monaten in Willisau eröffnet. Im Schlossfeld

konnte am Rande eines grossen regionalen Schulquartiers ein archäologischer Keller eingerichtet werden. Auch dieses Angebot ist ein PPP-Projekt, lokal bestens verankert, mit minimalen Betriebskosten. Das lokale Geschichtszimmer mit den Überresten der Stadtmauer und eines mittelalterlichen Gebäudes ermöglicht es, unterstützt durch eine über einen Touch-Screen gesteuerte Multimedia-Präsentation, Geschichte vor Ort zu erleben.

Die lokale archäologische Präsentation ist also mitnichten ein Beleg für die Verzettlung der Kräfte, sondern im Gegenteil ein ressourcenschonendes, erfolgreiches Vermittlungsmodell. Hier werden nicht nur die Grundsteine gelegt für das kulturgeschichtliche Bewusstsein kommender Generationen. Die Installationen bieten auch ganz direkte wirtschaftliche Vorteile für die beteiligten Gemeinden, die sich etwa in Umsatzsteigerungen im lokalen Gastgewerbe oder in der Bereicherung des touristischen Angebots manifestieren.

5. Die ganzheitliche Sicht

Elsasser postuliert die Konzentration auf einzelne Epochen, auf die Schaffung von Schwerpunkten in den einzelnen Museen. Dabei erkennt der Autor das Hauptthema der kulturgeschichtlichen Vermittlung: Kulturgeschichte als Prozess der permanenten Veränderung. Die Übergänge zwischen den einzelnen Epochen sind ebenso wichtig wie die Epochen selber (ganz abgesehen davon, dass die Epochengrenzen meist von der Forschung gesetzte Hilfsgerüste sind). Wie will man aber Übergänge darstellen, wenn die Epochen isoliert in verschiedenen Museen präsentiert werden? Ein vermittlungstechnischer und -takti-



Archäologie vermitteln – für alle Altersstufen am Lernpfad Wauwilermoos (LU).



Archäologisches Fenster im Museum Sankturbanhof in Sursee (LU): Blick auf die Wand des ersten, nach 1265 errichteten Gebäudes.

scher Nonsens. Die kulturgeschichtlichen Gesamtschauen haben absolut ihre Berechtigung.

6. Zu guter Letzt

Die Qualität einer Präsentation bemisst sich nicht an der belegten Fläche. Elsasser erachtet Ausstellungen von einigen hundert Quadratmetern (!) als zu klein und kaum einer Reise wert. Hier irrt er sich abermals. In der heutigen Zeit mit ihren vielfältigen technischen Möglichkeiten können sich kleine, kompakte, aber intelligent realisierte Ausstellungen durchaus auf hohem museologischem und vermittlungstechnischem Niveau bewegen, nicht nur, was die unmittelbare Präsentation vor Ort betrifft. Die Bereitstellung von Informationen und Arbeitsmaterialien im Internet bietet ein grosses Potenzial, welches gerne genutzt wird, und dies nicht nur von Schulklassen. Darüber hinaus liegt der Reiz der Reise nicht nur im Ziel «Museum», sondern im Gesamtpaket: Im Fall von Willisau geniesst man einen historischen Stadtrundgang, besucht den archäologischen Keller, vielleicht auch die Musikinstrumentensammlung, nach dem Mittagessen im lokalen Restaurant macht man auf der Rückreise noch einen Zwischenhalt bei der Pfahlbausiedlung Wauwil. Wer Lust hat, kann sich im Museum Sankturbanhof in Sursee noch dem römischen Vicus und der Entstehung der mittelalterlichen Stadt widmen. Und dies alles ist nicht nur mit dem Auto, sondern auch mit dem öffentlichen Verkehrsmittel erlebbar.

Abschliessend geben wir K. T. Elsasser jedoch in zwei Punkten recht: Die Kommunikation unter den Kantonen in Bezug auf die archäologischen Museen muss intensiviert werden, um die kulturgeschichtlichen Angebote über die Kantonsgrenzen hinweg besser zu vermarkten. So hätte der Besucher des aargauischen Schlosses Hallwyl vielleicht eine Chance, auf die nahe gelegene archäologische Präsentation im luzernischen Oberschongau aufmerksam zu werden. Bis heute gehen kantonsübergreifende Angebote weitgehend auf private Initiativen zurück. Im Fall der eingangs angeführten Unesco-Welterbe-Kandidatur «Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen» wird die Entwicklung kantonsübergreifender Projekte indes durch ein eigens zu diesem Zweck eingerichtetes Sekretariat gewährleistet. Und zweitens: Ja, nationale Museen machen Sinn, wenn sie auch als Forschungs- und Dienstleistungsbetriebe für die Kantone geführt werden. Hier besteht tatsächlich Handlungs- und Verhandlungsbedarf. Ohne direkt messbare Gegenleistung sind die Kantone sicher nicht zu einer Kostenbeteiligung zu bewegen, und ohne direkte, für beide Seiten interessante Zusammenarbeit wären die Museen von der Basis, der archäologischen Forschung in den Kantonen, abgeschnitten und dazu verdammt, vom ersten Tag an Staub anzusetzen.

Jürg Manser